

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 86 (1960)
Heft: 32

Rubrik: Basler Bilderbogen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

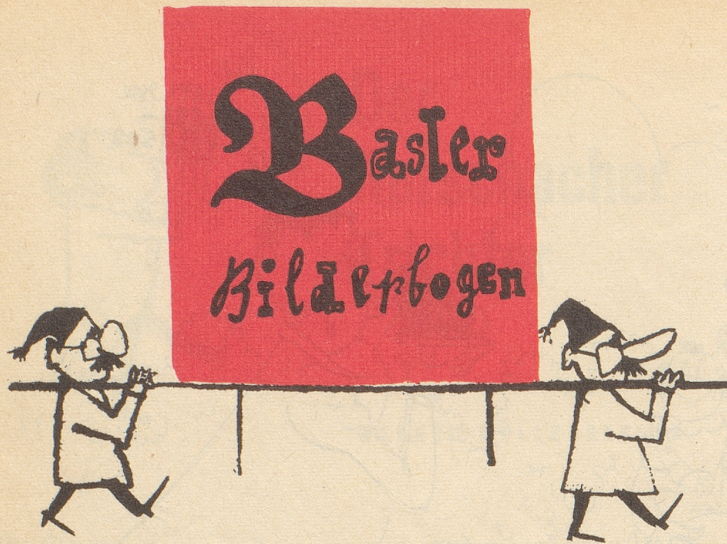
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Was sollen Künstler essen?

Von Hanns U. Christen

Wenn man längere Zeit hintereinander die Basler Atmosphäre, der Großstadt genossen hat, sehnt man sich nach einem Aufenthalt in der ungetrübten Luft eines stillen Dorfes. Drum fuhr ich kürzlich nach Paris.

Jeder Basler weiß, daß Paris zu den Vororten seiner Heimatstadt gehört. Man steigt in Basel in ein Fahrzeug, das den Namen trägt, der zu einer reizvollen Dame mit sonorer Altstimme passen würde, nämlich Micheline, und in 4 Stunden und 55 Minuten ist man dort. Es geht also weniger lang als man in Paris braucht, um ein leeres Taxi zu finden. Man kann natürlich auch fliegen, aber dann dauert es länger, und wenn man mehr Gepäck mitnimmt als eine Zahnbürste, fünf rostige Bügeleisen und ein bißchen Lexikonbände, muß man Zuschlag zahlen. Personen, die halb so schwer wiegen wie ich, bekommen jedoch nicht etwa einen Teil des Fluggeldes zurückbezahlt. Das sind einige Gründe, weshalb ich Fliegen nicht zu den Beschäftigungen eines Mannes von Welt rechne. Die Flugesellschaften sind anderer Meinung, aber schließlich ist das ja ihr Beruf. Reden wir von etwas anderem.

Reden wir also von Paris. Die meisten Leser werden den Namen schon einmal gehört haben. Daher wird jedermann sofort wissen, weshalb ich nach Paris fuhr. Nämlich weil ich auf dem Marché aux puces einkaufen wollte. Auf dem Flohmarkt. Das ist eine ganz herrliche Einrichtung. Der Pariser Flohmarkt ist genau das Gegenteil eines schweizerischen Spezialgeschäftes. Ich muß das definieren. Ein schweizerisches Spezialgeschäft ist ein Laden, wo man alles bekommen kann, außer den Dingen, die man gerade braucht. Weil ich nach jahrelangen Erfahrungen mit Spezialgeschäften der Meinung war, daß hinter ihnen eine Philosophie, wenn nicht gar eine Weltanschauung steckt, habe ich über dieses Thema vor einigen Monaten ein geisteswissenschaftliches Werk geschrieben, das den Titel

«Kritik der praktischen Vernunft» trägt; der Bescheidenheit halber habe ich es unter dem Decknamen «Immanuel Kant» veröffentlicht. Es ist im Buchhandel zu haben. Der Pariser Flohmarkt hingegen ist kein Laden, und darin bekommt man überhaupt alles, ob man es braucht oder nicht. Vorwiegend solches, das man nicht braucht, bekommt man dort. Weil man es schon nicht brauchen kann, ist es auch in einem Zustand, den man gemeinhin mit «unbrauchbar» bezeichnet, und der einen Gebrauch auch dann verunmöglichlicht, wenn trotzdem einmal jemand auf den Flohmarkt gehen sollte, der die Dinge brauchen könnte, die man dort findet. Meine lieben Leser werden sicher meinen, diese Erläuterungen seien etwas kompliziert. Sie sind aber noch viel, viel einfacher als der Flohmarkt selber, auf dem man sich überhaupt nur zurechtfinden kann, wenn man absolut keine Bemühungen macht, sich zurechtzufinden. Dann kommt man nämlich irgendwann einmal irgendwohin, und das ist immer noch besser, als wenn man sich bemüht und niemals nirgendwohin kommt. Außer auf die Polizei, wenn man lange nach Ladenschluß noch auf dem Flohmarkt herumirrend angetroffen wird.

Durch eine unglückliche Fügung des Geschickes geriet ich in Paris in die Hände der Kunst. Diese Hände waren an einer Dame befestigt, welche Lily heißt. Lily selber hatte zwar noch nie in ihrem Leben einen Bleistift im Zorne ergriffen, oder gar einen Pinsel mit Vorsatz geführt, aber da sie mit der Absicht in Paris weilte, sich dem Studium zu widmen, war sie in Künstlerkreise geraten. Denn sie ist blond. Jedermann, der sie sieht, wird sie sofort und gänzlich für eine Pariserin halten. Daher stammt sie aus Darmstadt.

Lily sagte: «Du mußt heute mit mir an einen Vortrag kommen! Der berühmte Maler Franz Hundefasser spricht!» Ich sagte: «So.» Da ich mich seit Jahren mit Kunst abgebe – ich besuche zum Beispiel regel-

mäßig die Weihnachts-Ausstellung Basler Maler und die Vernissagen der Kunstgalerien – hatte ich selbstverständlich noch nie etwas von Franz Hundefasser gehört. So berühmt war er. Lily sagte: «Du wirst nicht erraten, worüber er spricht!» Ich warf ein: «Vielleicht über Kunst?» Lily sah mich erstaunt an und sagte: «Woher weißt du das?» Dergestalt lebendig rollte unsere Konversation dahin.

Ich entschloß mich also tatsächlich, den Vortrag von Franz Hundefasser, berühmter Künstler, anzuhören. Er fand in einem Saale statt, der schon würdigere Anlässe gesehen hatte; erst kurz zuvor war dort eine Ausstellung von Angorakaninchen untergebracht gewesen, und vor nicht sehr langer Zeit hatte man den Saal für die Demonstration eines neuen Reinigungsmittels für Parkettböden benutzt. Beides noch man noch etwas. Als wir den Saal betraten, drückte man uns einen Teller aus Karton und einen kleinen Löffel, ebenfalls aus Karton, in die Hand. Das war etwas durchaus Neuartiges. Es erinnerte mich an jene Verkehrsmittel, die ich nicht sehr gern habe, nämlich an Flugzeuge; wenn man in die hineinsteigt, bekommt man auch etwas aus dickem Papier verabreicht, nämlich eine Tüte, auf der steht «Gegen Luftkrankheit». Es steht aber nicht drauf, wie man sie einnehmen muß, damit sie gegen Luftkrankheit wirkt. Die meisten Leute, sobald sie luftkrank sind, benützen sie daher in anderer Weise. Ob der Franz Hundefasser, berühmter Künstler, die Idee entlehnt und erwartet hatte, daß sein Publikum vortragskrank würde? Es waren gewagte Perspektiven. Aber gewagte Perspektiven darf man von einem berühmten Künstler erwarten. Von wem sonst?

Ueber den Vortrag selber möchte ich nicht gar zu viel berichten. Das Interessanteste an ihm war sein Beginn. Der Franz Hundefasser erschien nämlich und sagte: «Weil alles, was ich zu sagen habe, so wichtig ist, werde ich jeden Satz zweimal sagen. Weil alles, was ich zu sagen habe, so wichtig ist, werde ich jeden Satz zweimal sagen.» Dann machte er eine Pause, damit die volle Schwere und Bedeutung seiner Worte tief in die Kollektivseele des Publikums eindringen konnte. Acht Personen verließen daraufhin den Saal, obschon sie das Billet teuer bezahlt hatten. Aber die Perspektive, jeden Satz zweimal hören zu müssen, erschien ihnen denn doch allzu gewagt. Selbst wenn es Franz Hundefasser, berühmter Künstler, in Person war, der ihn sagte (zweimal). Der Franz Hundefasser sprach übrigens französisch, oder wenigstens das, was man sich in Wien, woher er kam, unter Französisch vorstellt. Wenn man ihm zuhörte, begriff man, wieso der französische König Louis XVI. während längerer Zeit solche Schwierigkeiten hatte, sich seiner Frau Marie-Antoinette, die ja auch aus Wien kam, mit ernstesten Absichten zu nähern.

Man kann einfach keine ernstesten Absichten haben, wenn man lachen muß. Im Falle des Franz Hundefasser war es doppelt schwierig, weil er nämlich Dinge sagte, die komisch waren, und das erst noch in der Sprache, die man in Wien für Französisch hält.

Ein Satz hatte es mir besonders angetan. «Wir Künstler sind so arm, daß wir Brennesseln als Delikatesse betrachten. Wir Künstler sind so arm, daß wir Brennesseln als Delikatesse betrachten» sagte er. Seine Aussprache des Französischen war derart, daß man ihm ohne weiteres zutraute, soeben ein halbes Feld Brennesseln über Zunge und Lippen gelassen zu haben. Auch die Grammatik tönte leicht gestochen. Kaum aber war der Satz erschollen (zweimal), da geschahen Ereignisse. Jetzt wurde es mir nämlich klar, wozu man die Kartoneßgeräte bekommen hatte. Um seinem Publikum demonstrieren zu können, wie arm die Künstler dran sind, wenn sie Brennesseln essen müssen, hatte der Franz Hundefasser nämlich seine sämtlichen erreichbaren Freunde in die Außenbezirke von Paris geschickt. Dort mußten sie alle Brennesseln sammeln, die ihnen in den Weg kamen. Drei der Freunde kamen von dieser Expedition überhaupt nicht zurück. Zwei weitere wurden in völlig abwesendem Zustande auf der Place de la Contrescarpe aufgefunden; ihr Zustand rührte aber nicht von der toxikologischen Wirkung des Brennesselgiftes, sondern daher, daß sie dort vielen Passanten von der Brennesselgeschichte erzählt hatten, und daraufhin waren sie jeweils zu einem Glas, oder zwei, eingeladen worden. Das hält nach den ersten paar Litern kein moderner Künstler mehr aus. Da müßte einer schon ein Rabelais sein. Der hat ja übrigens ein Haus an diesem Platz, nämlich das Cabaret zum Tannenzapfen, literarisch berühmt gemacht. Die anderen Freunde aber kamen zurück, und aus den mitgebrachten Brennesseln kochte man einen Spinat. Der wurde nun verteilt, und er schmeckte scheußlich. Jedermann bekam daraufhin das höchste Mitleid mit den armen Künstlern, zuvorderst mit dem Franz Hundefasser, und es rentierte sich gewiß. Nämlich für ihn. Am kommenden Morgen mußten dann die Putzfrauen unter jedem Stuhl im Saal einen Kartonteller voll Spinat aus Brennesseln zusammenwischen, den das Publikum, inbegriffen Lily und ich, schleunigst dorthin spiediert hatten.

Um Lily zu entschädigen, lud ich sie am folgenden Abend in eines der besten Restaurants von Paris zum Essen ein. Als wir ankamen – wer saß dort mit seinen Freunden und tafelte? Der Franz Hundefasser. Sie aßen aber nicht Spinat aus Brennesseln. Und keiner sagte einen Satz zweimal. Es wäre auch schwergefallen, weil man mit dem Mund voll Hummer nicht gut sprechen kann.